Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 10 (1928)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 02.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit.Schweiz.Landes-
bibliothek Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland werden Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Orag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 6 — **Zürich, 10. Februar 1928** — **X. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Da der provisorische französisch-schweizerische Handelsvertrag bis zum 25. Februar ratifiziert werden muß, prüften die in Bern tagenden Zollkommissionen der eidg. Räte die Frage, ob zum Zwecke der Ratifikation die Einberufung einer außerordentlichen Bundesversammlung zu erfolgen habe. Sie kamen zum Schlusse, daß bei diesem provisorischen Vertrag die endgültige Ratifikation durch den Bundesrat genüge, (mit nachheriger Berichterstattung an die Räte.)

Die Bundesstadt erwartet offiziellen Königsbesuch: der Herrscher von Afghanistan, dessen Familie in Caux weilt, hat sich beim Bundesrat angesagt. Der Besuch, am 18. Februar, wird sich in den nämlichen Formen vollziehen, wie der rumänische Königsbesuch, doch wird diesmal wohl nicht die „Königin" im Vordergrund des Märchenbildes stehen, sondern der Fürst selbst mit seinem orientalischen Prunk.

Die bernische reformierte Landeskirche beging vom 4. bis 6. Februar die Vierhundertjahresfeier der Einführung der Reformation in bernischen Landen. Es waren schlichte, volkstümliche Veranstaltungen, bei denen das Berner Münster den Mittelpunkt bildete. Sämmtliche reformierten Bundesräte nahmen daran teil. Die Reformationszeit lebte in Wort und Lied wieder auf. Nicht weniger als 33 gehaltvolle Reden waren zu hören. Die Universität anerkannte hervorragende Verdienste um die reformierte Landeskirche und die theologische Wissenschaft, indem sie sieben Männern den Ehrendoktor verlieh.

Der Große Rat des Kantons Waadt beschäftigte sich in der Sitzung vom 6. Februar mit einer Petition des Verbandes der waadtländischen Frauenunionen. Die Petition verlangt, daß der Primarschulunterricht für Mädchen bis zum 16. Altersjahr obligatorisch erklärt werde, und daß das letzte Unterrichtsjahr ausschließlich dem hauswirtschaftlichen Unterricht diene. Zu prüfen wäre ferner, ob diese Bestimmung nicht auch auf die Sekundarschule auszudehnen sei. Die Petition wurde zur Prüfung an eine Kommission gewiesen.

Völkerbund.

Während Künstler und Laien über die Säulenfassade des künftigen Völkerbundspalastes in Genf disputieren, geht wieder einmal die Fama durch die Welt, daß der Völkerbundssitz vom Leman hinweg in großstädtischere Gefilde verlegt werden soll — nach Wien, oder wenn das nicht behagen würde, nach Brüssel. Das Gerücht hat in den letzten Tagen nach Schneeballenart an Umfang gewonnen. Es scheint etwas dunkler tschechoslovakischer Herkunft zu sein. In Prag gibt es einflußreiche Leute, welche die einfachste Lösung der deutsch-österreichischen Anschlußfrage in einem durch den Völkerbundssitz neutralisierten Oesterreich erblicken. Der Wunsch wäre also der Vater des Gedankens. Aus dem Völkerbundssekretariat verlautet, daß dort von einem Schritt für die Verlegung nichts bekannt sei. Demgegenüber steht die Aeußerung einer hervorragenden französischen Persönlichkeit, laut welcher die Kampagne für die Verlegung viel weiter gediehen sei, als man annimmt. In einer Aussprache über die Vor- und Nachteile des Völkerbundssitzes für die Schweiz, die in der Neuen Helvetischen Gesellschaft stattfand, ließ sich der hochangesehene Redaktor der „Baller Nachrichten", Hr. Dr. Oeri, folgendermaßen hören: Denkbar ist, daß die Tatsache, daß der Völkerbund seinen Sitz in unserem Lande hat, mit Gefahren verbunden ist. Der Bundesrat hat sie schon in seiner Botschaft aufgeführt. Da sie in einem Völkerbundskrieg akut werden könnten, sollte man die Frege gründlich studieren, ob nicht eine internationale Konvention anzubahnen wäre, zur Regelung aller Fragen, die sich für die Schweiz als Sitz des Völkerbundes aus kriegerischen Verwicklungen ergeben würden, an denen der Völkerbund beteiligt ist. Genf wäre dann eine Art kriegführende Enklave in der friedlichen Schweiz, wie zum Beispiel der Vatikan eine friedliche Enklave im kriegführenden Italien war.

Ausland.

Der französische Senat und die Zonenfrage. Die Art und Weise wie der französische Senat mit der Zonenschiedsordnung umspringt, gestaltet sich zum reinsten Fastnachtsspiel, indem der Schweiz die Rolle des Genarrten zufällt. Von Woche zu Woche wird die Behandlung der Angelegenheit verschoben. Heute erklärt man bereits, daß von einer Beratung nicht die Rede sein könne, bevor Außenminister Briand von der nächsten Session des Völkerbundsrats zurückgekehrt sei.

In der französischen Kammer antwortete Außenminister Briand in geschickter Weise auf die Ausführungen von Dr. Stresemann über die Rheinlandräumung. Ohne den französischen Standpunkt der Sicherung der Reparationen preiszugeben wies er auf die Möglichkeit einer Annäherung an die deutsche Auffassung hin. Damit ist der Weg für eine weitere Aussprache geöffnet. Ein zweites Thoiry anläßlich der nächsten Sitzung des Völkerbundsrates wird vorausgesagt.

Das englische Parlament wurde am 7. Februar mit dem üblichen Zeremoniell eröffnet. In der Debatte über die Thronrede erklärten Ramsay Mac Donald und Lloyd George ihre Zustimmung zur Chinapolitik des Außenministers Chamberlain. Der Minister des Innern gab bekannt, daß er dem Parlament in allernächster Zeit einen Gesetzesentwurf über die Ausdehnung des Frauenstimmrechts unterbreiten werde.

Die norwegische Arbeiterregierung, die kürzlich ans Ruder kam, steht bereits vor dem Sturze, da die bürgerlichen Parteien des Storthings eine Einheitsfront gegen sie gebildet haben

J. M.

„Feminismus in Amerika".

Unter diesem Titel veröffentlicht Rudolf Hildebrand in der Neuen Schweizer Rundschau" einen Artikel, der, um mit den Worten des Verfassers zu reden, uns auch einiges Unbehagen in der Magengrube verursacht hat, einmal weil wir nicht glauben können, daß der amerikanische Feminismus es verdient, daß er mit soviel höhnendem Sarkasmus beschrieben wird, und dann, weil wir es in der Schweiz wirklich nicht nötig haben, daß den Lesern die Erfolge der Frauenbewegung in Amerika so dargestellt werden, als dienten sie einzig und allein der Unterdrückung der Freiheit und Selbständigkeit des Mannes.

Wir können uns nicht versagen, hier wenigstens zwei Stellen aus dem Artikel der Neuen Schweizer Rundschau im Wortlaut anzuführen, so sehr wir sonst das Herausreißen einzelner Sätze aus dem Zusammenhang, als Anlaß zu Mißverständnissen, vermeiden möchten. Wir lesen (Seite 60, Heft 1, Januar 1928) „Der Geschäftsmann muß das Geld zusammenhäufen, — damit Frau und Töchter des süßen Lebens genießen können — oft in einer wirklich schönen, kultivierten Weise. Der Prophet aber muß das Laster geißeln: Müßiggang, Trunk, Uebermaß im Tanze oder Baseballspiel und alles, was des Fordarbeiters Arbeitstüchtigkeit herabsetzen könnte. Wird die Hypothese nicht fast zur Gewißheit, wenn wir an das Trinkverbot denken? Da haben wir die schönste Interessengemeinschaft zwischen Fabrikanten und Pfaffen (und Frauen, ist zwischen den Zeilen zu lesen). Doppeltes Interesse des Pfaffen: Mehr Kirchenbesuch und Befriedigung seines puritanisch-protestantischen Freudenhasses. Und transzendental über allem schwebend: das Interesse der Frau."

(Seite 61 lesen wir:) „Amerikas Zivilisation ist Frauenzivilisation in dem Maße, daß Zivilisation mit Feminismus gleichgesetzt wird: Zähmung des Mannes durch die Frau. Daher sind Spiel, Arbeit und Liebe auch des Mannes durch die Frau geregelt. So wird der Mann mehr als Produktionsmaschine und Liebesobjekt betrachtet denn als Mensch. . . In seinem Erwerbsleben ist er frei, vorausgesetzt, daß er nach besten Kräften strebt und das Erworbene zur Verfügung stellt. In der Liebe spielt er eine passive Rolle. Er ist dazu da, damit die Frau an ihm und in ihrer Weise ihre Lust befriedige."

Der Verfasser des Artikels kann diese schönen Dinge im alten Europa ja ohne alle Gefahr sogar einem auf ziemlich hoher Stufe stehenden Leserkreis vorsetzen, denn er muß nicht befürchten, daß die also — gelinde gesagt — „charakterisierten" Amerikanerinnen ihm für seine Leistung die entsprechende Antwort erteilen. Die Europäerinnen aber, im besondern die Schweizerinnen, befinden sich ja in einem Erdteil, da Zivilisation gleichbedeutend ist mit Männerzivilisation, wo der Mann über die rechtlose und unselbständige Frau, — seine Lebensgefährtin, die Mutter der kommenden Bürger — „Hypothesen" aufstellen kann, so wahr und edel, als er es mit seiner uralten, unanfechtbaren Männerkultur eben vereinbaren zu können glaubt.

Den geschmähten Amerikanerinnen, von denen wir zufällig auch einige lebendige, überaus gescheite und fein gebildete Exemplare kennen lernen durften, möchten wir hier nur einiges Bedauern aussprechen, daß sie sich so sehr angestrengt haben, den Mann vor dem Untergang im Alkohol zu bewahren, daß sie sich bemühen, dafür zu sorgen, daß er seine Erholung vom aufregenden und aufreibenden Geschäftsleben im ruhigen Familienkreis und in der freien Natur draußen genießen kann. Warum auch hat sich die amerikanische Tyrannin so unendliche Mühe gegeben, daß (infolge der Frauenzivilisation) die Versorgungsanstalten, Irrenhäuser und Strafanstalten nicht mehr so viele Insassen beherbergen müssen als früher.

Warum auch hat sie sich das dumme Denken angewöhnt, um so die Arbeitsteilung herbeizuführen, die dem Manne, dem armen Arbeitssklaven, ermöglicht, doch auch sich noch recht ausgiebig seines Lebens zu freuen.

All die kultur.Errungenschaften, welche Amerika, das junge Land, durch die Mitarbeit der Frau auch im öffentlichen Leben erreicht hat, und um die wir uns im alten Europa — unter der Vorherrschaft der „männlichen Zivilisation — so schwer und oft vergeblich mühen, — die werden vom Verfasser des Artikels in der Neuen Schweizer Rundschau den Amerikanerinnen statt zu Dank höhnend zum Vorwurf gemacht, sie werden als Mittel zur Versklavung des Mannes hingestellt.

Immerhin wird am Schlusse des Artikels der Trost ausgesprochen, daß selbst in Amerika der Geist regiert. Und zwar der Geist des Weibes, wie es für Amerika geziemend und natürlich ist."

Wir glauben gern, daß es den Schweizer eigentümlich anmutet, wenn er drüben Verhältnisse antrifft, die den unsrigen so wenig entsprechen, daß er in Versuchung kommt, dieselben als unrichtig und abnorm zu taxieren, sie mögen es auch insofern noch sein, als man dort noch nicht den Weg gefunden hat, aus der Selbständigkeit des Mannes und aus der Selbständigkeit der Frau die Synthese zu bilden, welche in der Arbeitsgemeinschaft mit gegenseitig seelisch-geistigem Austausch führen würde. Wenn „Hänschen" nicht gar zu einseitig praktisch kommerziell sich einstellt, so wird er sich zu diesem Vergleich ja auffraffen, sonst tut er uns leid. Die Schweizerfrau aber möchten wir auf Grund des Artikels von Hildebrand davor warnen, sich fürder mit Kulturaufgaben zu befassen, bleiben wir doch in aller Gemütsruhe Barbaren, wenn Kultur für den Mann eine so schreckliche Gefahr bedeutet. Gönnen wir ihm sein Gläschen, gönnen wir ihm die Scheuklappen der Parteipolitik, die dem Einzelnen auch das Denken ersparen, gönnen wir ihm das Hazardspiel, den Sport im Uebermaß, aber sammeln wir fleißig Beiträge für alle möglichen Fürsorgeanstalten, statt daß wir uns mit Tatkraft an-

---

Feuilleton.

Die Frau Hergöttin.

Von Helene Meyer.

An einem Nachsommerabend des Jahres 1817 schritt Viktor Gay den Rand des Waldes entlang, der oberhalb des Schlosses Arenenberg ansteigt. Zu seinen Füßen lag der Bodensee im milden Opalglanz; zu seinen Häupten hüllte das Gold der sinkenden Sonne die blonden Birkenwipfel ein. Braune Falter umkreisten die rosa Büschel der Kuckucksnelken, in deren Kelche sich der letzte Schimmer des Tages verfing. Zu der wohligen Entspannung in der Natur stand die straff zusammengenommene Gestalt des Mannes im Gegensatz. Abschließend fuhr die Rechte über das angegraute kurze Haar: „Es geht nicht! Sie ist unmöglich in diesem Kreise. Ja, wenn sie Elisabeth gliche."

Oberst Victor Gay und seine verstorbene Frau Elisabeth gehörten zum Gefolge der Herzogin Hortense von St. Leu. Die ehemalige, aus Frankreich ausgewiesene Königin von Holland hatte nach langem Umherirren ein Asyl in der Schweiz, auf dem aussichtsreichen Arenenberg gefunden. Victor Gay siedelte sich in ihrer Nähe auf dem Gute Wolfsberg an; aber seine Gattin, die anmutige Westschweizerin mit dem beweglichen Geiste war auf der Fahrt einer zehrenden Krankheit erlegen. Ein stiller Fluß zieht an einem kleinen Frauenkloster vorbei. Unter weissen Rosen ruht das Weltkind inmitten von Nonnen, deren einförmig dunkle Kreuze nicht Namen noch Daten tragen. Wie glühend gab sich die reizende Elisabeth Gay dem aufregenden Leben an der Seite der Herzogin hin. Als sie auf dem unförmigen Bette einer Dorfherberge im Sterben lag und Viktor sich weinend mit einer Kerze ihrem zerfallenden Leibe näherte, hob sie mühsam die Hand zwischen das Licht und das Antlitz des Gatten, sei es aus natürlicher Koketterie des Weibes oder in liebender Fürsorge für seine tränengeblendeten Augen. Wie aber das Leben sich in tollen Widersprüchen bewegt, mußte der Witwer binnen Jahresfrist nach dem Ableben Elisabeths in eine neue Liebe verfallen zu einem blutjungen, unbedeutenden Mädchen. Ja, wirklich, ganz unbedeutend, aufgewachsen fern von allem, was den Hofleuten die Welt heißt.

Am einem heißen Julitage war der Oberst zur Besorgung einer landwirtschaftlichen Angelegenheit ins benachbarte Pfarrdorf geritten. Der Weiler lag verschlafen in der Sonnenglut, die grünen Läden der Häuser waren geschlossen, alles schien zur Ernte auf den Feldern. Er ließ seine gelbe Stute am Brunnen vor dem Pfarrhaus trinken. Ihr erquickendes Wiehern stieß fremd in die lastende Bläue. Ein Ladenpaar wurde hastig aufgestoßen, und ein von braunen Locken beschattetes Mädchengesicht neigte sich kindlich neugierig zu ihm hinab. Quellklare Augen umfingen in harmloser Bewunderung die stattliche Erscheinung des Reiters, und als er das Mädchen höflich nach dem Wege frug, lief sie in jungenhaften Sprüngen über die steinernen Fließen der Vortreppe, die von blühenden Oleandern umstellt war. Nun sah er ein ebenmäßiges Gesicht. Wohlgeformt wuchsen der sonnenbraune Nacken und die runden Arme aus dem hochgeschürzten, ausgeschnittenen Kleid. „Ein Stück Natur nach dem Herzen des Philosophen Rousseau", überlegte der Offizier. Schon aber schritt mit der langen Porzellanpfeife in der Hand Pfarrer Schinz dem Edelmanne mit ruhiger Würde entgegen. Fühlte er sich ihm doch als Sproß eines alten Zürcher Patriziergeschlechtes ebenbürtig. Nach wenigen Augenblicken saß Viktor, vom Pfarrer aufs beste unterrichtet, im Sattel. In seinem Rücken fühlte er angenehm die Blicke großer Mädchenaugen. Er kehrte wieder. Es erwies sich, daß der Pfarrherr eine ausgedehnte Bibliothek besaß, die sich nicht auf theologische Literatur beschränkte. Wohl war das Leben des Zürchers örtlich begrenzt verlaufen; allein er lebte die zeitgenössischen Weltereignisse von Herzen mit und war in Geschichte wohl erfahren. Doch sein mutterloses Töchterlein! Was die französische Mädchenerziehung um die Wende des 18. Jahrhunderts mit erneutem Eifer pflegte, alle jenen Zierden des Geistes und des Körpers, schienen Nanni zu fehlen. Ach, manchmal fand Viktor sie überflüssig, gemessen an dem unverbogenen reinen Sinn des Kindes. Gewiß, die Herzogin würde dieser kleinen Wilden alle Wege am Hofe zu Arenenberg ebnen; aber vergegenwärtigte er sich die spottlustigen Züge ihrer Gesellschaftsdame, der Fräulein Cochelet, überkam ihn eine Siedewut, die ihm zeigte, wie seine Gedanken Nanni bereits sein Eigen nannten. An Erziehung fehlte es bei dem Kinde nicht allein; das Erleben, die Leidenschaft stand noch aus. Wäre er 20 Jahre jünger, er würde Feuer aus diesem weißen Steinchen schlagen. Bei einem Vierziger aber mußte sich das Bild des väterlichen Freundes vor dasjenige des Liebhabers schieben. Und dann die stilltrauliche Pfarrhausluft! Wie konnte er daran denken, da eine flammende La Francerose zu pflücken. Die hellrote, frische Zentifolie gehörte zum reinlichen Kies, auf das engumzirkte Beet. „Nein, sie paßt nicht ins Schloß".

„Guten Abend wohl, klang ein Baß in Viktors Sinnen. Er blickte auf. Vor ihm stand eine groteske Gestalt. Ein ungeheurer Tschako mit weißgrünem Pompons tronte auf einem bärtigen Haupte. Weiße lange Beinkleider umschlossen sehr knapp einen majestätisch gewölbten Leib. „Nun Herr Bettelvogt", meinte mit einem Unterton des Bedauerns der Offizier, „gibts wieder eine Jagd?" Im nassen Sommer 1817 verfaulte in der Schweiz und dem angrenzenden Deutschland das Korn auf den Breiten. Die Hungersnot zwang Tausende von Menschen zum Betteln. Sobald sie sich außerhalb der Gemeinden, in denen sie ansäßig waren, wagten, wurden sie von den Bütteln der Nachbargemeinde mit Stockschlägen zurückgetrieben. Den hablichen Leuten, besonders den Bauern war unter Bußandrohung verboten, Almosen zu reichen, um den Schwarm der Hungernden nicht anzuziehen. Nur auf Schleichwegen durfte die mildtätige Herzogin von St. Leu die grellste Not in ihrer Umgebung lindern, wobei sie sich gerne Gays bediente. So maß Viktor seinen heimlichen Gegner halb belustigt, halb mißtrauisch. „Die Frau Hergöttin", polterte dieser los, „will uns mit ihrem Kommen begnaden. Wäre nur die verrückte Schachtel in Sibirien, oder woher sie kommt, im Schnee stecken geblieben. Das wird Arbeit geben, alles Gesindel, das ihren Schweif ausmacht, abzuschieben. Dazu hat sie einen verdammt vornehmen Blick, der einem das Mannesmark aus den Knochen saugt, daß man fast plären muß und um ihren Segen bittet". „Wirklich", horchte der Oberst auf, „Frau Juliane v. Krüdener nähert sich dem Bodensee?" „Wohl, wohl," knurrte der Bettelvogt, „nie hat man eine verdiente Ruhe". Und mühsam schob er seinen schweren Bauch den Hang hinan..

Unter dem breitschattenden Nußbaum im Pfarrgarten zu Mannenbach saßen sich Pfarrer Schinz und Viktor Gay gegenüber, jener im faltigenschwarzen Predigerrock, dieser im enganschließenden Reitge-

schicken, gewisse Uebel an der Wurzel zu fassen. Bleiben wir gedankenlos Weibchen, Puppen, mit denen der Träger und Förderer der Kultur sich die Zeit vertreibt, während die Nöte der dem Untergang zutreibenden Menschheit nach helfendem Geist und nach rettender Kraft rufen — „Frauensehnsüchten" (wie der Verfasser spöttisch sagt), denen Männer und Frauen, Mütter und Väter eines Landes dienen sollten, auch aus Verantwortlichkeit jenen gegenüber, die nach uns kommen. L. W.

Freiwillige hauswirtschaftliche Prüfungen im Kanton St. Gallen.

Die Stadt St. Gallen kennt seit einiger Zeit schon die von der Berufsberatungsstelle und der Sektion St. Gallen des schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins ins Leben gerufenen hauswirtschaftlichen Prüfungen für die Haushaltlehrtöchter die sich gut eingelebt und bewährt haben. Nun soll wieder ein Schritt weiter gegangen werden. Die Frauenzentrale und die Sektion St. Gallen des schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins gedenken neben diesen Prüfungen für die Haushaltlehrtöchter, die für sich weiter geführt werden sollen, eine weitere freiwillige hauswirtschaftl. Prüfung einzuführen für junge Töchter und Frauen der Stadt und des Kantons St. Gallen, die ihre hauswirtschaftliche Ausbildung in einer Volks-, Real-, Fortbildungs- oder Haushaltungsschule, im elterlichen oder fremden Haushalt erworben haben. Diese Prüfung verfolgt den Zweck, das Interesse der weiblichen Jugend in vermehrtem Maße auf die dringende Notwendigkeit der hauswirtschaftlichen Ausbildung hinzulenken. Die Prüfungsfächer sollen umfassen: Kochen, Haushaltungskunde, Wäsche, Bekleidung und Schuhe, häusliche Buchführung, Gesundheits- und Körperpflege, Handarbeit. Die Prüfungsgebühr für die zweitägige Prüfung soll etwa 5—8 Fr. betragen, je nach Bedürfnis kann diese auch ermäßigt oder ganz erlassen, auch während der Prüfungsdauer für Freiquartiere gesorgt werden. Nach gut bestandener Prüfung wird ein Ausweis verabfolgt. Das Zulassungsalter beträgt 18 Jahre. Die Prüfungen sollen erstmals im Herbst dieses Jahres stattfinden.

Freiwillige hauswirtschaftliche Prüfungen für die Haushaltslehrtöchter kennen bereits verschiedene Kantone wie Bern, Zürich, St. Gallen, Aargau und Thurgau, allgemeine freiwillige hauswirtschaftliche Prüfungen für einen weitern Kreis jedoch kennt unseres Wissens erst der Kanton Zürich, wo namentlich die Sektionen des schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins sich um die Einführung bemüht haben. Es besteht dabei die Absicht, nach und nach in verschiedenen Bezirken Prüfungsstellen einzurichten, vorerst bestehen deren drei: in Zürich, Winterthur und Thalwil. Im März 1927 haben zum erstenmal an allen drei Prüfungsstellen Prüfungen stattgefunden, 55 Mädchen im Alter von 17—32 Jahren haben sich dazu angemeldet.

Und nun will sich also auch der Kanton St. Gallen an solche freiwillige hauswirtschaftliche Prüfungen heranmachen. Gewiß werden in absehbarer Zeit auch andere Kantone folgen, so daß wir auf freiwilligem Wege doch nach und nach zu der schon so lange geforderten hauswirtschaftlichen Prüfung kommen und — wir werden nicht ruhen, bis dann auch einmal ein Obligatorium daraus wird.

Die Zürcher Frauenzentrale

hat Ende letzten Monats wieder eine ihrer gut besuchten Delegiertenversammlungen abgehalten. Im Anschluß an das Protokoll über die zu gründende Eheberatungsstelle in Zürich betonte Frl. M. Fierz, daß sie als Präsidentin eine Verantwortung für den gefaßten Beschluß ablehnen müsse, der nach ihrer Meinung letzten Endes dazu führen müßte, die Abgabe von anticonzeptionellen Mitteln gutzuheißen. Frl. Fierz meint, daß wir damit nur ein lebensuntüchtiges Geschlecht heranziehen, das um äußerer Vorteile willen tiefste und feinste Werte preisgebe. Auf anderm Wege könnte das gewünschte Ziel auch erreicht werden, durch höhere Ansprüche an uns selbst und die Schaffung materieller Erleichterung für kinderreiche Familien.

Ueber die neugegründete Wärme- und Arbeitstube für arbeitslose Frauen und Mädchen, die im November 1927 von der Frauenzentrale im Hause des städtischen Arbeitsamtes eröffnet werden konnte, berichtete die Leiterin Frl. Aschmann, daß die Stube bereits einem großen Bedürfnis entgegenkomme, indem sie in den ersten zwei Monaten schon von über 450 Frauen besucht worden sei. Die Leiterin steht den Frauen in allen Fragen ihres persönlichen Lebens mit Rat und Tat zur Seite und sucht ihnen angemessene Beschäftigung zu verschaffen.

Ferner wurde auf die in allernächster Zeit erscheinende Studie von Frau E. Hauknecht, St. Gallen, zum „Dienstbotenproblem" aufmerksam gemacht, in der ein Projekt für eine Altersversicherung der Dienstboten aufgerollt wird. Bestellungen dafür können bei der Frauenzentrale gemacht werden.

Und schließlich sprach Fräulein Rüegg von Casoja zu dem Gedanken der Volkshochschule und namentlich der Volkshochschule für Mädchen, dabei in erster Linie Wirken und Streben von Casoja, der schönen Mädchen-Volkshochschule auf der Lenzerheide, schildernd.

Katholische Gesichtspunkte zur Frage der Eheberatungsstelle.

Die Opposition, die anläßlich der Errichtung einer Eheberatungsstelle seinerzeit in zürcherischen katholischen Frauenkreisen ausgelöst wurde, hat vielleicht da und dort die Meinung aufkommen lassen, als ob es sich um eine Stellungnahme der katholischen Frauen gegen die Idee der Eheberatungsstelle an sich handeln könnte. Daß dem aber nicht so ist, daß vielmehr dieser Gedanke auch in katholischen Kreisen lebhafte Erörterung findet, geht unter anderem auch daraus hervor, daß kürzlich der große deutsche katholische Frauenbund in einer Gesamtvorstandssitzung im Kloster Beuron dazu Stellung genommen hat. In durchaus positivem Sinne trat man an die Frage heran. Die bekannte Frau Ministerialrat Helene Weber sprach in mehr allgemein gehaltenen Erwägungen dazu, betonend, daß wie die einen vom medizinischen, die andern vom rassischen und eugenischen und dritte vom rein humanitären Standpunkte aus an die Frage herantreten, so gebe es auch für die katholischen Frauen einen besondern katholischen Standpunkt dazu. Der Forderung z. B., daß obligatorische Gesundheitszeugnisse erstellt werden und daß von ihrem Ausfall die standesamtliche Trauung abhängig gemacht werden müßte, könnten die katholischen Frauen nicht zustimmen, so sehr sie auch deren Austausch wünschen. Frau Landtagsabgeordnete Heßberger ging mehr auf die praktische Durchführung ein. Sie erwähnte ein Schreiben von maßgebender Seite, das dem Katholischen Frauenbund und dem Caritas-Verband die Schaffung von privaten Eheberatungsstellen zur Aufgabe macht. Für ihre Notwendigkeit gab sie überzeugende Beweise an Hand einer Berliner Ehescheidungsstatistik, die zeigt, wie tief auch schon die Zerrüttung und der Scheidungsgedanke in rein katholische Ehen der Großstadt eingedrungen sind. Und aus der Praxis der sozialistischen Eheberatungsstellen gab sie an Hand der Frauenbeilage des „Vorwärts" geradezu erschütternde Bilder, deren Folge eine ungeheure Verwilderung der Moralbegriffe sein kann.

Darum sei auch für die katholischen Frauen die Schaffung von Eheberatungsstellen eine der wichtigsten Aufgaben. Am besten würden sie als Gütestellen zur Sanierung von zerrütteten und bedrohten Ehen gestaltet. In Hamburg habe man damit die besten Erfahrungen gemacht. Die Leiterin müsse natürlich eine feinfühlige und erfahrene Frau sein. Sehr wichtig wäre auch die hauswirtschaftliche Beratung der hilfesuchenden Frauen. Die weitere Aussprache vertiefte und erweiterte dann noch die in den beiden Referaten gegebenen praktischen Anregungen.

Eine ungewöhnliche Zusammenkunft

muß dieser Tage in Liverpool stattgefunden haben. Der neue Lordmajor von Liverpool, bekanntlich eine Frau und zwar die erste Frau in England, die zum Lordmajor gewählt wurde, Miß Beavon, hat die 12 weiblichen Bürgermeister Englands zu einer Zusammenkunft nach Liverpool eingeladen, um gemeinsam alle die Fragen zu besprechen, die sich aus ihrem Amt als verantwortliche Bürgermeister ergeben und um gegenseitig ihre Erfahrungen auszutauschen. Diese Zusammenkunft muß sehr interessant gewesen sein, und soll auf alle Anwesenden, namentlich auch auf die Journalisten und das Publikum, einen tiefen Eindruck gemacht haben. Der Vizedirektor der Universität von Liverpool erklärte sogar, daß es für ihn geradezu eine Offenbarung gewesen sei und daß er die Zusammenkunft als ein historisches Ereignis betrachte. In der Tat muß es ein überwältigender Anblick gewesen sein, die zwölf Bürgermeisterinnen in Talar und Kette, aber — meint Woman's Leader —, ihre Reden wären für uns keine solche Offenbarung gewesen, denn wir wußten zum voraus, was von ihnen zu erwarten war, denn nur dann wird eine Frau zum Bürgermeister gewählt, wenn es ihr gelungen ist, über ihre persönlichen Verdienste hinaus noch eine ganze Ladung Vorurteile zu überwinden.

Nöd lugg loh — gwünnt!

Die südafrikanischen Frauen haben einen harten Kampf um das Frauenstimmrecht geführt, aber — sie sind nun zum Ziele gekommen! Ein Gesetzesentwurf über das Frauenstimmrecht, der der Kammer der südafrikanischen Republik schon 18 Male unterbreitet worden war, ist nun endlich in zweiter Lesung mit 53 zu 50 Stimmen angenommen worden. General Smuts verteidigte das Gesetz mit großer Wärme.

Also 18 Mal! Wenn unsere Stimmrechtsvorlagen einmal auch zum 18. Mal dem Volke zur Abstimmung vorgelegen haben werden, dann — werden wir wohl auch gewonnen haben. Wir hoffen aber, daß es nicht 18 Mal sein müsse. Aber immerhin — man sieht, es braucht doch recht viel! Aber — nöd lugg loh — gwünnt! Wir sind doch wenigstens so weit, (wie aus dem Nachfolgenden hervorgeht), daß die — Witzblätter sich unserer Sache annehmen, und zwar als wirklich ehrliche Bundesgenossen. Liebe Leute — das ist schon etwas!

Hauswirtschaft:

10 Gebote für die Hausfrau.

Von Dr. Erna Meyer, München.

Jede Selbsterziehungsarbeit, auch diejenige der Hausfrau, hat — wenn sie auch niemals darin stecken bleiben darf — zu beginnen mit der Selbstkritik. Wollen wir somit im Haushalt zur Arbeitserleichterung, zur Ersparnis an Kraft und Zeit kommen, so hat zu allererst solche Selbstkritik einzusetzen. Sie lehrt uns vor allem erst einmal sehen, wo der Hebel angesetzt werden kann. Mit dieser Erkenntnis haben wir aber schon den größten Schritt nach vorwärts getan, denn das Problem sehen heißt gerade bei der Hausführung schon, es lösen; gibt es doch für jeden Mittel und Wege dazu.

Eng ineinander greifen die Möglichkeiten zur Verbesserung der Arbeitsstätte und die der Arbeitsweisen, sodaß wir in den folgenden „10 Geboten" beides zusammenfassen:

1. Die Lage der Wohnräume zu einander sei möglichst so, daß alle Arbeitswege verkürzt werden. Vertausche also eventl. einige Zimmer miteinander.
2. Dasselbe gilt von der Stellung der Möbelstücke, insbesonders in der Küche. Was du am Herd braucht, stelle nicht an die Tür und umgekehrt. **Schon die Umstellung der Küchenschränke schafft oft große Erleichterung.**
3. Auch alle kleineren Gebrauchsgegenstände, vor allem das Handwerkszeug in der Küche, werde an dem Platz untergebracht, wo es am meisten gebraucht wird, und zwar so, daß es jederzeit ohne Schwierigkeit (Hervorziehen und Wegnehmen anderer Dinge) erreichbar, also „griffbereit ist.
4. Bei der Arbeit selbst ordne man vor Beginn der Arbeit alle notwendigen Gegenstände an der Arbeitsstelle griffbereit an und räume sie nach Gebrauch sofort wieder an ihren bestimmten Platz.
5. Der Zustand aller Gebrauchsgegenstände, des „Handwerkszeugs", sei immer gebrauchsfertig und einwandfrei (Messer scharf, Maschinen in Ordnung usw.).
   Der arbeitende Mensch richte aber, außer auf die Dinge, mit denen er zu tun hat, seine Aufmerksamkeit auch auf sich selbst und sorge für eine möglichst geringe Beanspruchung seines Körpers und seiner Gesundheit durch Beachtung folgender Grundsätze:
6. Die Körperhaltung bei der Arbeit sei so bequem wie möglich. Man vermeide Stehen und Bücken, arbeite meist sitzend, wobei die richtige Höhe des Sitzens und der Arbeitsfläche besonders zu beachten ist. Nicht nur Gemüse putzen, sondern auch viele andere Verrichtungen, wie vor allem Geschirr waschen und sogar bügeln, lassen sich bei richtiger Arbeitsanordnung sitzend ausführen.
   Man sorge für stets frische Luft im Arbeitsraum und für gute Beleuchtung an der Arbeitsstelle. Die in dieser Beziehung häufig beim Hausbau geschaffenen ungünstigen Bedingungen lassen sich oft durch Kleinigkeiten auch nachträglich verbessern.
8. Die Einschaltung der notwendigen Ruhepausen, die nur kurz zu sein brauchen, aber für eine völlige Entspannung des Körpers zweckmäßig gestaltet werden müssen, ist zur Erhaltung der Gesundheit dringend erforderlich. Im Zusammenhang damit geht die übrige Gesundheit und Körperpflege, vor allem planmäßige Gymnastik, deren Bedeutung bisher gerade für die Hausfrau noch viel zu wenig erkannt ist.
   Die Beziehung zwischen dem arbeitenden Menschen und den Dingen, mit denen er zu tun hat, ergibt die Arbeitsorganisation, die ebenfalls verbesserungsfähig ist, wenn man
9. jede einzelne Arbeit bis in ihre Teilverrichtungen hinein genau durchdenkt und mit schärfster Selbstkritik Bewegungen, Geräteanordnungen usw. auf äußerste Zweckmäßigkeit hin prüft und wenn man schließlich
10. auch die Reihenfolge der Arbeiten, die häufig nur dem Zufall überlassen ist, sorgfältig überlegt, die Arbeiten untereinander abwägt und eine planvolle Folge einzuhalten sucht.

Freilich erfordert die Durchführung dieser 10 Gebote eine geistige Selbständigkeit, die nicht im Stil des altbeliebten „man nehme" nur mechanisch nachmachen will, was möglichst als Generalrezept gegeben werden soll. Eigene aktive Denkarbeit ist notwendig! Dafür ist dann aber auch der Nutzen, den die Hausfrau daraus zieht, nicht mit den Einzelerfolgen und auch nicht mit geringerem Angestrengtsein, mit leichterer und freudigerer Erledigung ihrer Arbeit erschöpft. Größeres gewinnt sie für sich selbst und die ihr anvertraute Familie bei dieser Durchbildung ihrer Geisteskräfte, Unschätzbares, das sich kaum benennen, allenfalls andeuten läßt mit dem Wort Henri Bergsons: „Die Schöpfung des Selbst durch sich selbst ist um so vollkommener, je besser man das durchdenkt, was man tut".

Vier lehrreiche Bilder.

Erstes Bild: Einige Negerweiblein arbeiten unter den Strahlen der glühenden kubanischen Sonne und der Geißel eines strengen Aufsehers, in der Tabakspflanzage. „In Kuba, wo sie Duback pflanze . . ."

Zweites Bild: Die halbnackten Negerweiblein hüpfen, freudig ihren Stimmzettel schwingend, zur Wahlurne, denn mit 94 gegen 8 Stimmen nahm die kubanische Kammer einen Gesetzesentwurf an, durch den die Frauen die gleichen Wahlrechte erhalten, wie die Männer . . . „ka d'Frau jetzt au an d'Urne tanze . . ."

Das dritte Bild ist eigentlich aus vier kleinen Bildchen zusammengeetzt. a) Ein Schweizer-Bürofräulein tippt die Schreibmaschine; b) Eine Schweizer Waschfrau wäscht schwitzend Wäsche; c) Eine Schweizer Hausfrau kocht, hütet Kinder, ordnet die Küche; d) Eine Schweizer Lehrerin korrigiert nachts spät die Schülerhefte. „Do in der Schwiz cha d'Frau zwor schanze . . ."

Viertes Bild: Auf wildschnaubendem Pferdlein schießt eine kühne Maid mit einer langen Lanze daher. Aber die Lanze zerbricht auf der Brust eines dickbauchigen, bebrillten, ängstlichen Schweizermannes, der die heilige Wahlurne mit dem daraufgemalten Schweizerkreuz voll Passion und Ueberzeugung, mit Gut und Blut gegenüber den Angriffen der Schweizer Amazonen verteidigt. "Fürs Wahlrächt bruchts no mängi Lanze".

Diese vier lehrreichen Bilder finden wir in der letzten Nummer des „Nebelspalters". Gezeichnet sind sie von E. Bohny. Es war von jeher das schöne Vorrecht der Witzblätter, in die Zukunft zu leuchten — gut, wenn auch unser schweizerisches Witzblatt sich dieses Vorrechts erinnert und andeuten läßt mit dem Nebel spaltet, die das Gespaltetwerden wirklich nötig haben!

E. Th.

Von Diesem und Jenem:

Auch in Java.

S. F. Unter der Einwirkung der holländischen Frauen, die auf dieser Insel niedergelassen sind, hat sich dort eine Frauenvereinigung gebildet, der nicht nur Europäerinnen, sondern auch Eingeborene, Javanerinnen angehören. Die Bewegung greift ebenfalls nach Sumatra über, wo auch eine Organisation zur Verteidigung der Frauenrechte gegründet werden soll.

Eine neue Uebersetzung des alten Testaments.

„Niemand erscheine ohne Ehrfurcht vor Luther" — mit diesen Worten hat noch Klopstock, der Bahnbrecher einer neuen Blütezeit deutscher Poesie, seine ehrliche Bewunderung der Lutherbibel zum Ausdruck gebracht. Aber Luther selbst, der erzählt, wie er oft wochenlang ein einziges Wort gesucht und nicht gefunden, wie er geschwitzet und sich geängstigt habe, hatte noch eifrig an der Verbesserung seiner Uebersetzung gearbeitet. Seitdem haben

---

wand. Nicht fern von beiden, nah genug um dem eifrigen Gespräche folgen zu können, neigte Nanni den schönen Kopf, hinter dem blaue Aztern aufstiegen, über das Klöppelkissen. Das einfache Klöppelmuster fesselte sie nicht; immer wieder irrte ihr Blick zu den beiden Männern ab. „Das Weib schweige in der Kirche" grollte die Stimme des Vaters. Es kann nur heillose Verwirrung von dieser falschen Prophetin ausgehen. Schon Aeußerlichkeiten wie das Sichbekreuzen und das Niederknieen beim Gebete müssen unser Landvolk verwirren. „Gewiß, Herr Pfarrer", begütigte Gay, „manches erscheint den nüchternen Schweizern an dieser außerordentlichen Frau gemacht und theatralisch. Eins steht mir fest: die religiöse Inbrunst Juliane v. Krüdeners ist echt. Aus ihrem Herzen fließen Ströme der Liebe, und mancher vom Glück Verstoßene taucht in die Gnadenflut. Sie sollten sich, Herr Pfarrer, um eine Unterredung mit ihr bemühen. Sie wird Ihnen eine solche ohne Zweifel gewähren. Und lassen Sie, fügte er, zu dem erröteenden Mädchen sich wendend hinzu, auch Fräulein Nanni an diesem Erlebnis teilnehmen. Gönnen Sie Ihrer Tochter durch die Pfarrhaushecken einen Blick in das Leben, in die närrisch ernste, sonnenbeglänzte und staubige Wirklichkeit". „Ich weiß nicht", zögerte Schinz, wie sich eine hohe Kirchensynode zu meinem Besuche bei Frau v. Krüdener stellen würde. „Auf jeden Fall", schloß Gay, sich zum Gehen anschickend, „anvertrauen Sie meiner Obhut das Fräulein. Sie wird in meiner Begleitung die Bekanntschaft der seltsamen Frau machen." Ahnte er, daß Nanni bei seinem Erscheinen aus der Küche hergehuscht war, wo die von Dießenhofen kommende Eierbäbe seit zwei Stunden von den Wundertaten der Frau Hergöttin berichtete?

Auf dem badischen Rheinufer gegenüber dem Städtchen Dießenhofen bewegte sich eine dunkle Menschenflut langsam hangaufwärts. Von allen Seiten mündeten Bäche in den Hauptstrom, von allen Seiten kamen die Elenden, die Hungernden, ungeachtet aller polizeilichen Absperrung. Sie kamen aus dem Schwarzwald, sie kamen aus den Bergen Appenzells, wo kleine Gemeinden 30 und mehr Hungertote zählten, sie kamen aus der Ferne sie kamen aus der Nähe, unaufhaltsam kamen sie, wunderbar auf den richtigen Weg gelenkt durch unscheinbar kreuzweis hingelegte Strohhalme und Tannenzweige. Vor der Burg Randeck staute sich der Strom und verbreiterte sich zum Meer. An den Aesten der Schloßholunden hingen mächtige Kessel, unter den ein Holzstoß flakkerte. Frau v. Krüdener hatte befohlen, die Ankommenden, die derSpeise bedurften, mit einerSpartsuppe aus Kartoffeln, Erbsen und Gemüse zu stärken. An die Darbenden teilte ihr Gesolge hölzerne Schalen aus. Es mochten an 900 Arme sein, die gierig nach den Kesseln blickten. Einige junge Leute aus dem stündigen Geleite Juliane v. Krügeners zerschnitten große Laibe Brot. Ach, der Brotpreis stand jetzt siebenmal höher als vor der Hungersnot. Ein Mädchen, zum Skelette abgemagert, aber mit dem aufgetriebenen Bauche, den geschwollenen Gliedern der vom Hungertyphus ergriffenen, vollständig der Haupthaare baar, lauerte unter dem Tische, um wie ein Tier die herabfallenden Brosamen zu erwarten. Viktor Gay hatte Nanni an eine Stelle geführt, wo sie unbelästigt vom Gedränge die ganze Szene überblicken konnte. Hinter ihnen stand der Diener Gays, Philipp, mit einem Speisekorbe. Aber Nanni konnte nichts essen im Angesicht des Elends, und ihre Augen blickten tränentrüb. Eine Frau mit einem ausgemergelten Kinde hatte sich beim Hollunder in ihrer Nähe niedergelassen. Kaum wurde ihr die Schale mit Suppe gefüllt, fing sie an zu schlingen. Das Kind versuchte an ihrem Körper emporzuklettern, um seinen Anteil zu erhalten. Die Mutter hob die Schale höher aus seinem Bereiche. Jetzt konnte Nanni sich nicht mehr halten. Außer sich vor Mitleid stürzte sie sich auf das Kind und führte es zum Speisekorb, den sie mit fliegenden Fingern öffnete. „Vorsicht, liebes Fräulein", mahnte der Oberst. Flößen sie der Kleinen nur ganz langsam etwas Milch ein". Jetzt schaute die gesättigte Mutter wie aus einem Schreckenstraum um sich und klagte sich schreiend als Rabenmutter an. Plötzlich zog ein Schweigen durch die Menge. Aus einem Erker des Schlosses beugte sich die hagere Gestalt eines Mannes. Sein fahles Haar flog im Windzug, seine hervorquellenden Augen waren starr zum Himmel gerichtet: „Wehe, wehe", klang es zu den Hörern hinab, die Sonne hat einen grossen sichelförmigen Flecken. Das sündige Menschengeschlecht ist reif für die Ernte. Zieht die Strafe der Gnade, die das Sonnenweib weist von dem geschrieben steht im Evangelium Johannis, Kapitel 12, Vers 1: es erschien ein Weib mit der Sonne bekleidet, der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupte eine Krone von 12 Sternen". „Phantast", stieß leise der Oberst durch die Zähne und schaute sich nach seiner Begleiterin um. Die aber hatte des Sprechers nicht geachtet. Sie sah mit einem fraulichen Lächeln, wie ihr Pflegling mit dem Handrücken die Milchlippen wischte und sich wieder an seine Mutter drängte. (Fortsetzung folgt).

Zwei Erziehungsbücher.

Fritz Wittels: „Die Befreiung des Kindes", Bd. 3 aus der Reihe „Bücher des Werdenden." Hippokrates-Verlag, Stuttgart.

Dr. Ad. Ferrière: „Die Erziehung in der Familie", aus dem Französischen übersetzt von Ernst Kohler. Orell Füßli-Verlag, Zürich.

Zwei durch das Temperament ihrer Verfasser verschiedenartig geprägte, doch in ihren Grundanschauungen übereinstimmende und stofflich sich wohltuend ergänzende Erziehungsbücher liegen vor uns. Unwillkürlich greifen wir nach dem einen, dessen Titel uns eine Frage ausgibt. Die Befreiung des Kindes! Befreiung wovon, von wem? Auf die kürzeste Formel gebracht, würde Wittels' Antwort lauten: „Befreiung von seinen Erziehern". Denn Wittels ist ein niederschmetternder Ankläger der Eltern und all derer, die sich Erzieher dünken. Schonungslos reißt er ihnen die Larven der Würde und Gerechtigkeit vom Gesicht, deckt ihre versteckt wirkenden Triebe auf, Herrschsucht, Sadismus und narzisstische Liebe; an ungezählten Beispielen, deren Echtheit der Leser in seinem Erfahrungskreis nachzuprüfen vermag, beweist er die Unfähigkeit der jetzigen und vieler vergangener Generationen, Kinder ihrer Natur gemäß zu erziehen. Ist er Ankläger der Eltern, so ist er ebenso feuriger Anwalt der Kinderseelen, deren Befreiung aus Mühsal und Vergewaltigung er anstrebt.

In den ersten Kapiteln seines 250 S. starken Buches bespricht Wittels die Naturanlage des Kindes, seine Triebhaftigkeit und praelogische Denkweise, sowie deren Entwicklung zu Ichbewußtsein und Logik. In diesem Zusammenhang werden helle Blitzlichter auf das Gebiet der Kinderlüge geworfen, die eine treffliche Verteidigung des Kindes gegenüber den ihm oft zu Unrecht gemachten Vorwurf der Lüge dienen. „Schuld und Strafe" lautet ein anderes aufschlußreiches Kapitel, das in folgenden gewichtigen Sätzen gipfelt: „die wenigsten Erzieher ahnen, daß sie immer selbst schuld sind, wenn die Kinder schlimm sind, und darüber hinaus, daß das Wort schlimm in der Kinderstube gar nicht gebraucht werden dürfte." „Recht verstanden ist die Schuld des Kindes immer

die gewaltige Veränderung der deutschen Sprache und die wachsenden Fortschritte der Bibelwissenschaft im Laufe der Jahrhunderte immer neue Revisionen der Lutherbibel notwendig gemacht. Pietismus und Mystik, Aufklärung und Rationalismus, — alle Epochen haben sich ihre klassischen Bibelwerke geschaffen. Unsere Zeit steht nicht still. Sie sucht die mit modernen Hilfsmitteln errungene wissenschaftliche Genauigkeit mit künstlerischer Einfühlung in die Sprachgewalt der Bibel zu vereinigen.

Im Verlag Lambert Schneider Berlin-Dahlem erscheint gegenwärtig eine neue Uebersetzung des alten Testaments, die von Buber und Rosenzweig herausgegeben wird. Wer Martin Buber, dessen 50. Geburtstag eben gefeiert wird, aus seinen Arbeiten über die Mystik des Chassidismus kennt, horcht gespannt auf. Wem die alte Lutherbibel lieb, aber stellenweise dunkel ist, sucht mit Interesse andere Möglichkeiten des Verständnisses. Wer moderne Uebersetzungen kennt, fragt nach Wert und Eigenart der vor uns liegenden neuen. Ist sie genau? Ist sie schön? Erschließt sie neue Erkenntnisse in Fragen des alten Testaments? Ist sie imstande, uns seine Anschauungen tiefer verstehen zu lehren? Kurz: Macht sie die Bibel lebendig, nicht nur für den modernen Juden, sondern für den modernen Menschen überhaupt?

Buber und Rosenzweig wurzeln im Erdreich jüdischer Tradition. Jüdische Eigenart ist den Büchern gewahrt. Während Luther in Abhängigkeit von der Septuaginta, der griechischen Uebersetzung des alten Testaments, dasselbe in Geschichtsbücher, Lehrbücher und prophetische Bücher ordnete, folgt Buber der alten Einteilung des hebräischen Bibelkanons in Gesetz, Propheten, Schriften. Durch Verzicht auf die Numerierung der einzelnen Verse und Kapitel, ein Gebrauch, der in die lateinische Bibel erst im 16. Jahrhundert, in die hebräische noch später eingeführt wurde und durch einen, dem hebräischen Rhythmus angepaßten Zeilenwechsel, kommt ein angenehm lesbares, klares Satzbild zustande. Ein schöner Druck auf englischem Alfapapier sichert den 20 handlichen, in Pergament gebundenen Bändchen eine würdige Ausstattung.

Die jüdische Eigenart des Bibelwerks wiederzugeben: Das versuchen Buber und Rosenzweig vor allem durch strengen Anschluß an den Urtext. Um diese Uebersetzung wogt nun ein heißer Kampf. Handelt es sich doch um nichts Geringeres, als der alt-vertrauten Lutherbibel und den modernen Versuchen, die Bibel zu verdeutschen, einen völlig neuen an die Seite zu stellen. Luther war bei seiner Bibelübersetzung noch stark von der Vulgata abhängig, nach Rosenzweigs Urteil bedeutete ihm der hebräische Urtext nur ein stark herangezogenes Korrektiv zur lateinischen Vorlage. Er habe nicht hebräisch gedacht, sondern lateinisch. Und was eine der besten, modernen Uebersetzungen, das Bibelwerk von Kautzsch, betrifft, so ist die Einstellung Rosenzweigs zu ihm eine polemische: „Die Wissenschaft selber ist im Uebersetzen wissenschaftlich zu anspruchslos". So hat sie das Vertrauen zur Lutherschen Uebersetzung zwar in weiten Kreisen erschüttert, aber von Einzelberichtigungen abgesehen, gibt sie auch im wissenschaftlichen Sinn nichts Besseres und allermeist Schlechteres als Luther. (Rosenzweig, Die Schrift und Luther). Das „Polizeisekretärdeutsch" der Kautzschbibel wird abgelehnt. An seine Stelle treten neue, kühne Wortbildungen, tritt ein Deutsch, das sich lebhafte Anfechtungen gefallen lassen muß. Die Grenze des Sprachmöglichen inne zu halten, machen sich die Uebersetzer zur unbedingten Pflicht. Aber wer entscheidet, wo diese Grenze ist? Was den einen große Worttreue bedeutet, erscheint anderen bereits als unerlaubt sklavische Anlehnung an das Original. Neben klugen, guten Wortschöpfungen erstaunlicher Bildkraft treffen wir leider auch Wendungen, die wir als gesucht, als gekünstelt, ja ohne Zuhilfenahme anderer Uebersetzungen als schwer verständlich empfinden. Und die endgültige Entscheidung über die Wiedergabe hebräischer Spracheigentümlichkeiten muß den Philologen vom Fach vorbehalten bleiben.

Gegenüber aller berechtigten Kritik sachkundiger Beurteiler muß aber auch hervorgehoben werden, wie gestrafft und gehalten der Stil dieser neuen Uebersetzung ist. Sie bringt mit Glück kürzere Fassungen des oft schwerfällig breiten, infolge Quellenzusammenschlusses mit Dubletten beladenen hebräischen Textes. Manche Schilderungen und Dialoge sind bei überraschender Worttreue dramatisch bewegt und von packender Lebendigkeit. Sie versetzen den unvoreingenommenen Leser in feierliche, atemlose Spannung. Man lese die Josefgeschichten, die ägyptischen Plagen, die Stiftung des Passah, den Auszug der Kinder Israels. Und welch malerische Kraft in den Anweisungen der Sinaigesetze, 2. Mos. 25—31, für die Herstellung der heiligen Lade, des goldenen Leuchters, der heiligen Kleider! Das Prinzip der Wurzelaufgrabung hebräischer Wortstämme führt bisweilen zur Wiedergabe langatmig-tugendhafter Ausdrücke aus der Kirchensprache in ein frisches, kerniges Deutsch. Man vergleiche Kautzsch, 1. Mos. 17, 1: Ich bin Gott, der Allmächtige, wandle vor mir, so wirst du unsträflich sein, mit Buber: Ich bin der Gewaltige Gott. Geh einher vor mir! Sei ganz!

Eine ehrfürchtige Treue gegen das einzelne Wort wie gegen den Rhythmus des Urtextes beseelt diese Arbeit. Sie überrascht: Altgewohnte Geschichten, gegen deren Schönheit man abgestumpft war, liest man wie zum erstenmal. Der Erlebniswert dieser neuen Bibelübertragung ist tief und nachhaltig. Sie ist in der Tat „nicht so sehr ein literasches Ereignis, sondern ein religiöses Zeugnis". So wird sie wohl manchen Menschen zu dem werden, was Rosenzweig will: Zur geistigen Aufrüttelung, zu einem Posaunenton in die Seele. Diese Uebersetzung des alten Testaments steht, wie die ganze Buber-Rosenzweig'sche Lebensarbeit, im Dienste der Erneuerung einer genuin jüdischen Religiosität. Religiosität aber ist nach einem Worte Bubers das ewig neu sich aussprechende, das staunende und anbetende Gefühl des Menschen, das über seine Bedingtheit hinaus und doch mitten aus ihr hervorbrechend ein Unbedingtes besteht. Religiosität ist das Verlangen des Menschen, mit dem Unbedingten lebendige Gemeinschaft zu schließen. „Nicht auf einem Glaubenssatz und nicht auf einer ethischen Vorschrift ist die jüdische Religiosität aufgebaut, sondern auf einem Grundgefühl, das dem Menschen seinen Sinn gibt: Auf dem Grundgefühl, daß eins not tut."

L. v. S.

.... nur einmal ein Weib!

Ein Rabbi hieß im weiten Land der „Gerechte", denn er sprach jedem das Urteil nach seinem Tun, nicht mehr und nicht geringer. Vor den kam einmal ein Weib, in irgend einer Sache einen Rat zu erfragen. Er aber fuhr sie an: „Eine Buhlerin bist du!" und schüttete sein Wissen um die Heimlichkeiten ihres Lebens in schweren und drohenden Worten über sie aus und hieß sie sich hinwegheben. Da antwortete die Frau und sprach aus der Bedrängnis ihres Herzens: „Der Schöpfer der Welt ist dem Bösen langmütig und fordert ihre Schuld nicht in Eile ein und offenbart ihr Geheimnis keiner Kreatur, auf daß sie sich nicht schämen, zu ihm zurückzukehren, und verbirgt ihnen sein Angesicht nicht. Und der Rabbi von Opatow sitzt auf seinem Stuhl und kann sich keinen Augenblick lang enthalten, zu offenbaren, was der Schöpfer der Welt bedeckt hat". Seither pflegte der Rabbi zu sagen: Von je hat mich keiner bezwungen, nur einmal ein Weib."

Aus Martin Buber: Die Legende des Baalschem.

Saffa

Von unserer Saffa.

Sport und Turnen.

Nein, das ist nun wirklich nicht ein Arbeitsgebiet der Frau, das an die 1. Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit, die vom 26. August bis 30. September dieses Jahres in Bern stattfindet, gehört, wird mir gesagt.

Aber warum denn nicht? Erfreuen sich nicht Tausende und Tausende von Schweizerfrauen und Mädchen der geistigen und körperlichen Freiheit und Frische, die ihnen Sport und Gymnastik vermitteln? Haben wir nicht viele und geschätzte weibliche Lehrkräfte in diesem Gebiet, die im stillen wirken und die nun auch einmal zu Worte kommen sollen?

Es ist sicher an der Zeit, daß einmal die breite Oeffentlichkeit zu hören und vor allem zu sehen bekommt, was die Sport und Gymnastik treibende Frauenwelt eigentlich bezweckt und was den enormen Aufschwung in der Körperbewegung der Frau in den letzten Jahren ausgelöst hat.

Jetzt wirft man uns ja vielfach vor, wir übertreiben; die ganze Bewegung sei übersetzt und trage zur Vermännlichung der Frau bei. Es mag sein, daß da und dort übers Ziel hinausgeschossen wird, was aber in einem Gebiet, in dem verhältnismäßig noch wenig Erfahrung gesammelt werden konnte, nicht verwunderlich ist. Darf man nun die ganze Bewegung als unweiblich und ungesund abtun, weil einige wenige — bei uns in der Schweiz sind es sicher nicht viele — sich zum Rekordwesen bekennen, Spiele spielen, die dem robusteren Körper des Mannes vorbehalten bleiben sollten? Sicher nicht! Gewiß werden auch diese Geschlechtsgenossinnen über kurz oder lang zur Einsicht kommen, daß — gerade wie das Geräteturnen — männliche Rasenspiele und Rekordsucht, sei es nun in der Leichtathletik, dem Alpinismus, der Gymnastik oder was immer, nicht zur Frau gehören.

Bei aller Gegnerschaft gegen Uebertreibungen wollen wir aber doch nicht übersehen, daß eine gesunde Frau ein vernünftiges Maß von körperlicher Anstrengung leisten soll und kann.

Soll Sport und Gymnastik uns etwas nützen, so darf die Ausübung nicht Spielerei bleiben, sondern sie soll körperliche Tüchtigkeit, geistige Energie und seelischen Ausdruck aus uns herausholen, wenn's auch mal eine feste Anstrengung braucht, um durchzuhalten.

Wir können uns im Leben auch nicht nach Belieben zur Seite stehlen, wenn wir finden, es werde uns zu streng, wir müssen ausruhen. Da ist es für uns sehr gut, wenn wir in der Gymnastik und im Sport gelernt haben uns zusammenzunehmen und trotz Müdigkeit oder Unlust einen Lauf, eine Tour, ein Spiel mit Anstand zu Ende führen. Und wie werden wir für diese Selbstdisziplin belohnt! Wenn einmal der tote Punkt — die Müdigkeit oder Unlust oder was es sein mag — bewußt überwunden ist, so geht das Vorgenommene fast von selbst und endigt schließlich in einer körperlichen und geistigen Erholung und Spannkraft zu neuem frischen Tun.

Alles Schöne und Gute, Hohe und Begeisternde, das uns Sport und Gymnastik sind, soll an der Saffa als Ausstellung und als Vorführung zur Darstellung kommen, damit alle, die unserer Bewegung noch fremd oder gar ablehnend gegenüberstehen, erkennen, um was es uns geht:

Nicht ums Besserkönnen als andere, Schnellerlaufen oder Weiterwerfen, ums rhythmische Ausdrücken von Gefühlen und Sichsinbilden, eine kommende Tänzerin zu sein, sondern um das Beherrschen unserer Glieder, um die Frische und Lebhaftigkeit unseres Geistes und die Aufnahmefähigkeit und Großzügigkeit unserer Seele!

Die Bedenken, die in interessierten Kreisen darüber gehegt werden, es lasse sich in unserem Gebiet ausstellerisch nicht viel veranschaulichen, sind sicher zu ängstlich. Die Sport und Gymnastik treibenden Frauen und Mädchen haben gewiß mehr als genug Phantasie und Lust und Liebe zur Sache, um eine schöne, geschmackvolle und für die Beschauerinnen anfeuernde Ausstellung zustande zu bringen.

Freilich werden auch Vorführungen von Sport und Gymnastik im Unterhaltungsprogramm der Ausstellung einen großen Platz einnehmen und viel Freude erwecken und werben für die gesunde, natürliche und daher schöne Körperbewegung der Frau. Sie werden aber auch Gelegenheit bieten zu kritischem Sichten, was echt und was unecht, was uns angemessen — unserem Wesen, unserer Art, — und was nicht.

Und das wird hoffentlich mit ein Gutes der Vorführungen von Sport und Gymnastik an der Saffa sein, daß sie mithelfen bei vielen Anhängerinnen Klarheit zu schaffen über Wert und Unwert der vorgeführten Arbeit.

M. T.

Allerlei Anderes.

Die Auslandschweizerinnen und die „Saffa".

Die Auslandschweizerinnen haben zu ihrer Beteiligung an der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit interessante Programme in Behandlung. Besonders eifrig bemühen sich die Gruppen Athen, Rom, Brüssel, Berlin und Buenos-Aires.

Ein Hotelfilm,

der mit großer Sorgfalt für die „Saffa" aufgenommen wird, bringt die Arbeit der Frau in der Hotellerie zur eindrücklichen Darstellung. Möge er auch weitmöglich die gewaltige, moralische Aufgabe der Frau im Gastwirtschaftsgewerbe erfassen und wiedergeben.

Industrie und Heimarbeit an der „Saffa".

Die Leitung dieser Gruppe an der schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit hat eine Abteilung allgemeiner Fragen der Frauenfabrikarbeit und eine Abteilung „Rationalisierung" in Angriff genommen. Ein Aufruf zur Beteiligung an dieser Arbeit wird an alle Interessenten verschickt. Wer sich aber weiter um diese Untergruppeen interessiert, kann bei der Gruppenpräsidentin Fräulein Dr. Dora Schmidt, Sulgenauweg 12, Bern, Auskunft erhalten.

Die schweizerischen Unternehmerinnen an der Saffa.

Die Gruppe Industrie und Heimarbeit an der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit in Bern umfaßt auch eine Unternehmerinnengruppe, in der rund 150 industrielle Unternehmerinnen größerer und kleinerer Betriebe kollektiv ausstellen.

Verführer oder Verführter?

Sehr geehrte Redaktion!

Der Tendenz Ihres Blattes entsprechend haben Sie dem „offenen Brief an die Männer" Ihre Spalten geöffnet. Er behandelt ein Thema, das immer wieder in allen möglichen Variationen in Frauenblättern behandelt wird, nämlich: „Der Mann als Verführer". Es wäre nun interessant, auch die Gegenpartei zu Worte kommen zu lassen und einen Mann über das Thema: „Die Frau als Verführerin" reden zu hören, es käme da vielleicht allerlei zur Sprache, das den Töchtern Evas zu denken gäbe, denn: wer sieht gerne den Balken im eigenen Auge? Wer weiß, ob nicht die bittere Erkenntnis der eigenen Schwächen und Fehler für die Sittlichkeit von größerem Nutzen wäre, als die immer wiederkehrenden, entrüsteten Auslassungen der gekränkten Unschuld.

In unserer aufgeklärten Zeit der Kinobildung, der Nacktkultur, des Körperkultes und der Selbständigkeit der Frauen geht es doch wirklich nicht mehr an, den Mann allein als den Urheber aller sittlichen Mängel hinzustellen, wie dies in so manchen Aeußerungen aus Frauenmund versucht wird. Wenn ich einen solchen „Brief an die Männer" lese, so fühle ich mich als Frau tief getroffen, denn es gehört gar keine besondere Logik dazu, um sich die naheliegende Frage zu stellen: „Wie kommen die Männer zu der ihnen offenbar ganz selbstverständlichen Unsitte, Frauen zu betasten"? —

Indem ich mir diese Frage stelle, fällt mir eine Szene ein, die ich kürzlich auf einem Waffenplatz beobachtet hatte: Männer, in sachlichem Gespräch beieinander stehend, weder trinkend noch rauchend, zwei vorbeitänzelnde Kellnerinnen, kokett-lächelnd mit schnellem Griff einem der Uniformierten ins Gesicht fahrend; es fallen mir die vielen Dienstboten ein, die im eigenen Hause die männlichen Boten, Metzger, Briefträger umschwärmt und in geradezu festlicher Stimmung täglich empfangen haben — Gott sei Dank, dachte ich oft, ist mein Mann nicht von dieser Zunft!

Und unsere vielen „Töchter aus besserem Hause?" Wird es uns, wenn wir ihrem Gebahren zuschauen, nicht oft schwer, sie von den Damen der Halbwelt zu unterscheiden? Sind sie nicht ganz bewußt in ihren Aeußerungen? Sind sie nicht in allen den Künsten erfahren, die darauf ausgehen, den Mann für sich zu gewinnen, ihn zu umkosen aufzureizen, ihn in sich verliebt zu machen, ganz rein nur als Spiel? O, es wäre kein Schade, wenn ein Mann uns einmal erzählen würde, was er von uns Frauen denkt. Ich hatte schon häufig Gelegenheit, solche Aeußerungen zu hören. Eine davon lautete: „Ein rechter Mann besinnt sich zehnmal, bis er heiratet, denn die heutigen Frauen haben an Wert viel verloren". Oder aus anderem Munde: „Die heutige Zeit ist für die Männer ebenso schwer als für die Frauen, denn wo findet er ein Mädchen, auf das er sich verlassen kann?"

Hören wir damit auf, den Mann anzuklagen und besinnen wir uns auf unsere eigene Eitelkeit, Oberflächlichkeit, Würdelosigkeit, Sinnlichkeit, Verführungssucht und wie unsere weiblichen Untugenden alle heißen. Wir wissen es ja ganz genau: von Ausnahmen abgesehen, wird kein Mädchen verführt, ohne ein gut Teil eigenen Willens. (Eine Fürsorgedame

---

fremde Schuld, denn es sollte der oberste Grundsatz der Erziehung sein, das Kind nicht schuldig werden zu lassen." Die dunkelsten Kapitel des Buches, in denen der Verfasser sich affektiv am stärksten beteiligt zeigt und die bittersten Anklagen erhebt, handeln vom Verhältnis des Kindes zu seinen Eltern und umgekehrt, wie auch vom Verhältnis von Geschwistern untereinander. Daß unter sogenannt normalen Familienverhältnissen so viele und so weitreichende Gefahren die kindliche Seele bedrohen, erschüttert uns mehr, als die nachfolgend geschilderten Sonder-Verhältnisse von Waisen, Stiefkindern, Unehelichen und Kindern aus geschiedenen Ehen, deren seelische Bedrohung wir alle mehr oder weniger ahnten. Die vom üblichen, normalen Familienverhältnis der verschiedensten Gesellschaftsschichten ausgehende Erziehungsweise betrachteten wir wohl als mehr oder weniger gut, doch nicht als durchgehend so verfehlt, wie der Verfasser sie vor unsern erschrockenen Augen entrollt. An eine Besserung der Eltern durch irgendwelche Einflüsse, an ihre Umwandlung zu fähigen Erziehern, glaubt der Individualpsychologe selbstverständlich nicht. Der Schule vermag er aus übereinstimmenden Gründen nicht mehr Vertrauen zu schenken als dem Elternhaus. Hören wir Wittels Feststellungen gegen Ende seines Buches: „Wir haben kein Gemeinschaftsleben, keine Kultur und niemand sieht deutlich, wie wir zu einer kommen sollen. Religiöse Kultur existiert nicht mehr. Nationale ist sehr anrüchig geworden. Der Amerikanismus vernichtet das Herz der Welt. Die sozialistische Zukunft ist vorläufig nur ein Traum." Das wäre trostloser Pessimismus — wenn Wittels nicht eine Wendung, einen einzigen Ausblick sähe, eben „die Befreiung des Kindes". Vernehmen wir auch hiezu, in etwelcher Kürzung seine eigenen Worte: „wie wäre es, wenn wir unsere Kinder schaffen ließen, nach ihrem eigenen Gutdünken? Wir wollen einmal sehen, was dabei herauskommt. Es könnte sein, daß die Kinder uns spielend eine neue Kultur erarbeiteten. Sie werden uns Gemeinschaftsleben, la vie au grand air und die Kultur der Fröhlichkeit erobern. Es ist nur nötig, daß wir horchen auf das, was sie wollen und sie in Freiheit gewähren lassen. Man spricht viel vom Jahrhundert des Kindes. Das wird aber erst anbrechen, wenn die Erwachsenen einsehen werden, daß die Kinder weniger von ihnen, als sie von den Kindern zu lernen haben."

„Die Befreiung des Kindes" ist ein sprühendes Buch, zeugend von gründlichem psychologischem Wissen und Erfassen, von schriftstellerischer Begabung und hervorragender Unerschrockenheit seines Verfassers. Es stehen Kühnheiten darin, mit denen er sich bewußt Flüchen und Faustschlägen aussetzt. Also, wie schon der Titel andeutet, ein revolutionäres Buch. Wollen wir bei seiner Beurteilung nicht vergessen, daß sein Verfasser den Weltkrieg aktiv mitgemacht und das Wien der Nachkriegszeit erlebt hat. Das gibt wohl seiner leicht fließenden anschaulichen Sprache den krassen Einschlag. Vergessen wir auch nicht, daß Fritz Wittels Psychoanalytiker ist, nicht Erzieher, sondern Nervenarzt. Die Erfahrung an seelisch Leidenden und Hilfesuchenden hat ihn auf das Gebiet der Erziehungssünden geführt. Was Wunder, wenn er uns durch ein Vergrößerungsglas die schaurigen Bilder zeigt, die aus Verkennung der Kindesnatur und irrtümlichen Erziehung entstehen! Die Fälle gegneter Erziehung und die Fälle kraftvoller Naturen, die selbst über Erziehungssünden triumphieren, treten nicht in den Wirkungskreis des Arztes. Was Wunder, wenn er an solche nicht zu glauben vermag und den erziehenden Mächten Familie, Schule und Kirche gegenüber in Pessimismus gerät! Die schwächste Stelle dieses starken Buches scheint uns der Sprung vom hundertfach begründeten Pessimismus in den kaum begründeten Optimismus der letzten zwei Seiten. Wie ein fernes Gestirn ersteht das ideale Ziel Wittels „das befreite Kind" vor uns. Doch keinen Weg zu diesem Ziel, wie wir ihn in der Praxis Schritt für Schritt zu gehen hätten, weist uns der Verfasser. Er gibt uns in seiner Geißelung geltender Erziehungsweise und ihrer Folgen sozusagen ein Negativ der Erziehungslehre, aus dem wir das Positiv selbst ableiten müssen. So gilt uns das Werk mehr als mutige und begründete Kritik, denn als Erziehungsratgeber.

Läßt das eben besprochene Buch eine empfindliche Lücke offen, so ist ein anderes ebenfalls Ende 1927 erschienenes Büchlein bereit, diese Lücke im schönsten Sinne auszufüllen. Von knappem Umfang und anspruchslosem Aeußern, doch von tiefem, sorgfältig abgewogenem Gehalt und ausgesprochen menschenfreundlichem Sinne getragen, ist die Schrift unseres Landsmannes Adolf Ferrière, betitelt „Die Erziehung in der Familie". Sie bedeutet, was sie in aller Bescheidenheit sein möchte, einen zuverlässigen und praktischen Wegweiser für Eltern, die im Kampfgetöse gegensätzlicher Erziehungsrichtungen nicht allein und sicher den Weg zu finden vermögen. Ferrière vertritt gegenüber den Anhängern älterer Erziehungsmethoden, die sich auf Autorität stützen, entschieden den Grundsatz der Freiheit in der Erziehung. Gerade sein Büchlein ist berufen, verworrenen und falschen Anschauungen über den Begriff „freiheitliche Erziehung" entgegenzutreten. Ferrières Grundsatz der Freiheit entspringt seinem erquickenden Glauben an das Gute im Kinde, an die tiefe sittliche Kraft im Menschen.

In der Einleitung richtet der Verfasser zur Besinnung mahnende, eindrucksvolle Worte an die Eltern. Von Selbsterziehung der Eltern, ihrem Beispiel, ihrer Ruhe, ihrer Fröhlichkeit, von „scharfsinniger Liebe" ist die Rede. Da steht das bedeutungsvolle Wort Rousseaus, das so lange und heute noch vielfach verkannte: „das Kind ist von Natur aus gut". Da stehen viele Gedanken, die Gemeingut werden sollten, wie der folgende: „je mehr Freude ihr eurem Kinde schenkt, umso leichter wird es von euch alles der Freude Entgegengesetzte, wie große Anstrengungen, Unannehmlichkeiten, Entbehrungen, und wenn nötig auch Strafen annehmen.

Zwischen dieser Einleitung und dem Schlußwort, behandelt Ferrière in drei Kapiteln die erzieherischen Probleme der verschiedenen Altersstufen, nämlich der Stufe des Kleinkindes, des Schulkindes, des Jünglingsalters. In diesen Kapiteln treten praktische Fragen in den Vordergrund und freigebig erteilt der Verfasser Ratschläge aus dem Schatze seiner reichen Erfahrung, über Erziehung zu guten Gewohnheiten, über Spiel und Arbeit, sexuelle Aufklärung und Berufsbeeinflussung beispielsweise. An diesen Ratschlägen schätzen wir besonders, daß sie hervorgegangen sind aus pädagogischer Praxis, geprüft im Lichte gewissenhaftester, wissenschaftlicher Forschung und zugleich erfüllt von einem lebendigen Geiste des Vertrauens zu den Kindern, sowohl als zu den Eltern. Ad. Ferrière, der Genfer Professor, ist Psychologe so gut als Wittels; auch er weiß, daß Elternerziehung eine problematische Sache ist, indem „den Erwachsenen, bereits Verzogenen, eine Aenderung des Charakters ohne Zweifel sehr schwer fallen dürfte". Trotzdem findet er die gläubigen Worte: „Was bietet eine Mutter, namentlich eine junge Mutter, nicht alles auf, wenn sie Vertrauen hat zum Leben, Vertrauen in ihre Kraft, wenn sie vom innigen Wunsche beseelt ist, richtig zu handeln!"

So bietet das vorliegende Büchlein nicht nur Belehrung, sondern Ermutigung für seine Leser, und Ermutigung haben Erzieher umso nötiger, je erniter sie ihre Aufgabe erfassen.

J. B.

bestätigte es mir noch kürzlich.) In der heutigen Zeit des Frauenüberschusses kann ein Mädchen ganz unbehelligt durch die Straßen der Großstädte gehen, aber wie viele Mütter bangen sich um ihre Söhne, die vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein dem oft so lästigen Ansturm der Frauen ausgesetzt sind! Da schützt keine Jugend und kein Alter! Stellen wir uns einmal vor, wie unangenehm, ja widerwärtig das für einen anständigen Mann ist, und wie gefährlich für einen unerfahrenen, dessen Frauenideal sich noch formen muß. Woher wissen wir so genau, wie wir, im Spiegelbild des Mannes gesehen, dastehen? Woher wissen wir, daß wir nicht die Schuld tragen an der Mißachtung des Mannes, daß, wenn wir ihn in der Oeffentlichkeit tadeln, er uns nicht mit der gleichen Münze heimzahlen könnte? Warum liest man nie einen Brief der „Männer an die Frauen"?

Gerechtigkeit und Ehrlichkeit verlangen es nun einmal, auch die andere Seite zu betrachten. Es geht wirklich nicht an, immer nur die eigene Sache zu sehen und den andern zu verurteilen, denn bekanntlich gibt es keine Wirkung ohne Ursache.

Ihre Frau Salome.

* * *

Sehr verehrte Frau Salome!

Sie haben sicher in manchem recht! Gewiß gibt es auch in unsern eigenen Augen einen Balken zu suchen. Gewiß geht manches junge Mädchen in den Beziehungen zum andern Geschlecht über ein zulässiges Maß hinaus. Aber woher kommt das? Einmal doch daher, daß die Mädchen nicht die Wählenden, sondern die Gewählten sind, daß dieses „die Aufmerksamkeit auf sich ziehen", den „Mann in sich verliebt machen" ihre passive Form der Werbung ist, genau wie in der Natur, nur umgekehrt, das Männchen mit seinem schöneren Kleid die Aufmerksamkeit des Weibchens auf sich zu ziehen sucht? Freilich kann das in einer gröberen oder feineren Form geschehen. Warum hat sich die Form vergröbert? Eine junge Telephonistin sagte mir einmal bitter: „Sehen Sie, wenn wir nicht alles an die Kleider hängen, wenn wir wirklich bescheiden und häuslich sein wollen, so werden wir von den Männern gar nicht beachtet. Wenn man Beziehungen zum andern Geschlecht will, und welches junge Mädchen trüge nicht die Sehnsucht darnach in sich — so müssen wir einfach uns schön machen, müssen elegant daher kommen, sonst übersieht man uns einfach. Kaum je ein junger Mann hat Augen, die über ein vielleicht unscheinbares Aeußere eines Mädchens hinweg die Schönheit seiner Seele sehen und suchen". Ist es also nicht doch vielleicht auch hier wieder wie überall so, daß die Nachfrage das Angebot schafft? Der Mann ist im Erotischen der Aktive, der Suchende, der Werbende, der Erobernde — der Nachfragende. Daß er dies ist — beweist dies nicht auch der ganze Menschenhandel? Warum müssen die Mädchen gewaltsam verschleppt und verschachert werden? Weil ihr Angebot die große Nachfrage bei weitem nicht deckt. Und Nackt- und Körperkultur, schlüpfrige Filme usw. — geht das nicht alles auch auf die gleiche Rechnung? Wenn die Nachfrage nicht wäre, bestünde dann das Angebot? Im Großen und Ganzen besehen, glaube ich doch, daß das wesentlich größere Schuldkonto in dieser Sache auf Seiten des Mannes ist. Dabei liegt mir natürlich jedes Verallgemeinern fern — ich weiß so gut wie Sie, daß es leichtsinnige Frauen auf der einen und ernste Männer auf der andern Seite gibt und ich beklage so gut wie Sie würdeloses Frauentum, das den Mann herab zieht, weil es ihm die Beute leicht und die Frau dadurch wohlfeil macht. Und weil er leicht von einer Frau auf die andere überträgt. Aber suchte der Mann in der Frau weniger das Sexualobjekt und mehr den Menschen, ich bin fest überzeugt, daß er ihn vielfach auch da noch finden würde, wo sich ihm heute scheinbar nur würdeloses und billiges Frauentum anbietet. Denn wieviel Not, wieviel bittere Not verbirgt sich oft hinter dieser Außenseite.

Und nun im Fall unserer Kellnerin — ja wie kommt hier der Mann dazu, sich etwas zu erlauben, was er sich doch keiner andern Frau gegenüber erlauben würde? Spielt hier nun nicht doch noch der Alkohol mit, der die Hemmungen gegen die Erotik hinwegräumt und damit jene Atmosphäre schafft, in der solche Unsitte selbstverständlich wird? Zugegeben, daß vielleicht da und dort eine Kellnerin selbst an solcher Unsitte schuld ist, ja sie durch ein herausforderndes Wesen geradezu hervorruft, zugegeben auch, daß gerade aus einer stark erotischen Veranlagung heraus hie und da der Beruf der Kellnerin ergriffen wird — aber alles das entschuldigt nicht, daß gerade den Kellnerinnen und nur ihnen gegenüber solche erotische Freiheiten bestehen sollen. Wir wollen das Geschlechtliche nicht negieren, wie man uns mit unserer Stellungnahme vielleicht da und dort vorwerfen möchte, aber wir wollen, daß es geheiligt werde. Wie kann es aber geheiligt werden, wenn in der nächsten Wirtschaft schon eine solche entwürdigende Luft herrscht?

Sie werfen uns Tendenz vor, verehrte Frau Salome, daß wir den Brief aufgenommen haben? Wir haben ihn nicht tendenziös gesucht, er ist auch nicht an uns gerichtet worden, er machte die Runde durch eine Anzahl Blätter unserer Tagespresse. Aber er traf auf etwas in uns und indem wir ihn aufgriffen, wollten wir nicht nur die Aufmerksamkeit einmal auf diese Seite der Kellnerinnenfrage lenken, sondern damit auch den ganzen Unterschied zwischen unsern alkoholfreien und den alkoholausschenkenden Wirtschaftsbetrieben aufzeigen, denn besser kann man wohl kaum diese unsere große Frauenaufgabe illustrieren, die da heißt: Wirtshausreform!

Die Redaktion.

Aus unserem Berufsleben:

Stellenvermittlungsbureau für Hauswirtschaftslehrerinnen.

Der schweizerische Verein der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen unterhält vom 1. Januar 1928 ab ein offizielles Stellenvermittlungsbureau. Er hat mit dem Stellenvermittlungsbureau des schweizerischen Lehrerinnenvereins ein Abkommen getroffen und seine Stellenvermittlung diesem Bureau angegliedert. Die Anmeldung von Arbeitgebern und Stellensuchenden ist also zu richten an das „Stellenvermittlungsbureau des schweizerischen Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnenvereins Basel, Rütlistr. 47, Telephon Birsig 6756.

„Der Kampf um die berufliche Gleichberechtigung der Frau".

Ueber dieses für uns Frauen so wichtige und oft so schmerzliche Thema hat diese Woche auf Einladung des kaufmännischen Vereins Fräulein A. Mürset, die Leiterin der Zentralstelle für Frauenberufe, im Taleggiaal zur Kaufleuten in Zürich gesprochen. Es ist ungemein erfreulich und ein gutes Zeichen der Zeit, daß sich eine so angesehene berufliche Körperschaft wie der kaufmännische Verein, unsern Problemen zu öffnen beginnt und zwar vor aller Oeffentlichkeit. Daß das Thema bei Fräulein Mürset, der berufenen Kennerin der Frauenarbeit und aller ihrer Schwierigkeiten, in guten Händen ist, das wissen wir alle und darum freuen wir uns ganz besonders, daß sie es ist, die vom kaufmännischen Verein berufen wurde.

Wegweiser.

Interlaken: Mittwoch den 15. Februar, im Saale des Hotel Kreuz. Verein für Frauenbestrebungen:
Anton Bruckner-Abend.
Vortrag mit Lichtbildern von Herrn Prof. Kurth. Am Flügel: Herr Prof. Kurth und Frl. Greti Gertsch.

Bern: Montag den 20. Februar, 20 Uhr, im Daheim. Bernischer Frauenbund:
Delegiertenversammlung:
Berichterstattung.
Saffa: a) Unsere Ausstellungen,
b) Quartierfrage,
c) Einladungen: Bund schweiz. Frauenvereine; Schweiz. Frauenzentralen.
Eingabe des schweiz. Lehrerinnenvereins Sektion Bern.
Verschiedenes.

Basel: Mittwoch den 15. Februar, 10.30 Uhr, St. Albanvorstadt 30, Lyceumklub:
Erfahrungen in sozialer Arbeit in Amerika.
Von Frl. Marguerite Zellweger.
Mittwoch den 15. Februar, 19.30 Uhr, in der Frauenunion Pfluggasse: Hausfrauenverein Basel und Umgebung:
Jahresversammlung verbunden mit Theeabend.

Zürich: Donnerstag den 16. Februar, 20 Uhr, im Großmünstersingsaal: Beginn des 2. Frauenbildungskurses:
„Menschenkenntnis und Menschenbehandlung".
Ref.: Dr. phil. Franziska Baumgarten-Tramer, Solothurn.
Dr. phil. Hedw. Bleuler-Waser, Zürich.
Kursdauer 6 Stunden. Kursgeld 6 Franken.

Winterthur: Verein für Mädchen- und Frauenhilfe:
Sonntag den 12. Februar, 14½ Uhr, im Sternen Räterschen:
„Richtlinien zur weiblichen Berufswahl".
Vortr. v. Frl. Hanna Benz, Winterthur.
Mütterabende
Dienstag den 14 Februar, 20 Uhr, Veltheim, Schulhaus W.
Donnerstag den 16. Februar, 20 Uhr, Deutweg Kindergarten:
„Ueber das Strafen"
von Frau Birsinger.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Das Vertrauenshaus für gute Seide

Moderne Seidenstoffe und Samte für Abendtoiletten, Strassenkleider und Mäntel. Seiden für Futter und Handarbeiten, Kissen, Lampenschirme und Garnituren.

Grosser Engros- und Detailverkauf. Stets die letzten Neuheiten in reichster Auswahl. Nur gute Qualitäten. Sehr vorteilhafte Preise.

Verlangen Sie bitte Muster.

Seiden-Jucker
am Theaterplatz, BERN

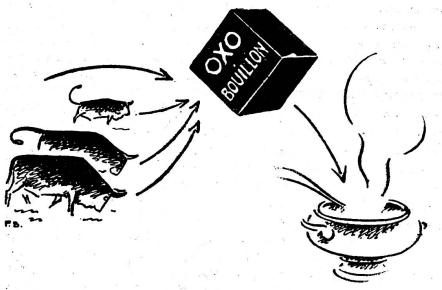
Wenn auch nervöse Zustände
Arbeitslust und Lebensfreude stark beeinträchtigt sind und Depressionen das Leben verbittern, ***hilft und gibt neue Kraft das Stärkungsmittel***
Elchina *Elixir oder Tabletten*
Orig.-Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

Kinder jeden Alters
finden
gute Verpflegung
„Sunneschy", Heiden.

Hausdienst-Lehrstellen gesucht
für 14—16 jähr. Mädchen bei tüchtigen Hausfrauen, die fähig sind und Geduld haben, die Mädchen in alle häuslichen Arbeiten einzuführen.
Gefl. Offerten mit näheren Angaben über Größe des Haushaltes werden erbeten an das
Jugendamt des Kantons Zürich
Zürich 1 (Rechberg)

Warum „nervös"?
Auch Sie
müssen etwas für Ihre Nerven tun! Fürs Sanatorium haben Sie weder Zeit noch Geld. Um so wertvoller wird Ihnen ein Berater sein, der einfache Wege zu gesunden Nerven zeigt.
BEYER-BAND 153
Warum nervös?
Ein Buch für Nervöse und solche, die es nicht werden wollen.
Für Fr. 1,15 überall zu haben, wo nicht, direkt von der
WELTMODE A.-G., Zürich, Seidengasse 14

Wir brauen was Feines!
Die Negerlein sind grosse Lecker,
Die beiden hier sind zwei Feinschmecker;
Vom Virgo, den sie sich gebraut,
Sind sie natürlich sehr erbaut,
Denn es erfüllt sein feiner Duft
Gar angenehm ringsum die Luft.
VIRGO
Virgo Kaffeesurrogat-Mischung-500 gr. 1.50-Sykos 0.50-Nago Oltem.



Wie mit Fleisch gekocht,
so kräftig und schmackhaft werden Suppen und Gemüse, wenn Sie ein bis zwei **OXO Bouillonwürfel** mitkochen. Die OXO Würfel enthalten reichlich Liebig Fleischextrakt und andere Fleischbasen und ergeben wirkliche, kräftige Fleischbrühe. Achten Sie auf die blau-weiße Etikette!

+
Geehrte Frauen und Töchter!
Für
Leibbinden
speziell „Salus" und „Stadella",
Bruchbänder
(mit starkem Gummizug) (ohne belästigende Feder),
Krampfaderstrümpfe
(gut sitzend) etc., wollen Sie sich mit vollem Vertrauen u. mit größtem Vorteil wenden an das **altrenommierte seriöse** Sanitätsgeschäft **Angst,** Aarau.
Gewissenhafte sorgfältige Maßnahme und Anprobe.

Hörning's reines
Pflanzen-Nährsalz
ist für alle Topf- und Freilandpflanzen das **beste** Düngemittel. Erstes Schweizerfabrikat. Nur echt in Originalbüchsen mit dem Namen des Fabrikanten. (O.F. 2550 B.
ALPHONS HÖRNING, Marktgasse 58, BERN
in Drogerien, Samen- und Blumenhandlungen. Büchsen à Fr. 1.—, 2.50, 4.—, 6.— etc.

Evang. Töchterinstitut Horgen
(Koch- und Haushaltungsschule)
Gegründet 1897. Staatlich subventioniert. Nur staatlich diplomierte Lehrkräfte. Kursbeginn: 1. Mai und 1. November. Ganz und Halbjahreskurse. ***Unterricht in allen hauswirtschaftlichen Fächern,*** auch im Weissnähen, Kleidermachen, Kranken- und Kinderpflege, einfache Buchführung, Lebenskunde, Chorgesang, Turnen etc. Auf Wunsch auch in Französisch (bei Vorgerücktern im bescheidenen Kursgeld inbegriffen), gegen besondere Entschädigung in Italienisch, Englisch und in Musik. Kochen auf Kohlen-, Gas- und Elektrischem Herd.
Prospekte versenden und Anmeldungen gefl. umgehend nehmen entgegen:
Der Direktionspräsident: *J. Baumann, Pfr.* Die Vorsteherin: *Dora Häberlin.*

Lausanne
Chamblandes
Pensionnat de Mlles Noblet et Decoppet.
Étude approfondie du français et des langues modernes.
Cours de six mois et une année.

Flecken
aus Wolle, Seide Plüsch u. Sammt entfernt zuverlässig und unschädlich die altbewährte Crème „Propre" à Fr. 1.50.
Magazine z. Globus Aarau oder durch **Propre Versand Altstätten** (St. Gall.)

PENSION zur POST
Brè - Lugano
bietet Kurgästen familiären, guten, sehr billigen Aufenthalt.
Fam. Sabbioni.

Ferien- od. **Erholungsgelegenheit in Arosa**
Privat-Pension von Schwester Härlin
Tel. 209 **Villa Bergheim** 15 Betten
kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

SCHWESTERNHEIM
des Schweiz. Krankenpflege-Bundes
Davos-Platz
Sonnige, freie Lage am Waldesrand. Alle Südzimmer mit gedecktem Balkon. Einfache, gut bürgerliche Küche. **Pensionspreis** (inkl. 4 Mahlzeiten) Fr. 6.— bis 8.— für Mitglieder des S. K. B.; für Nichtmitglieder Fr. 7.— bis 9.—. Privatpensionärinnen Fr. 8.— bis 12.— je nach Zimmer.